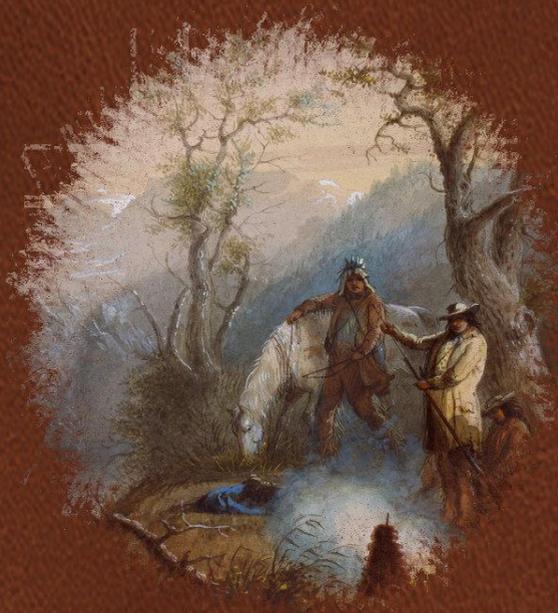


William Käbler

FELSENHERZ

Der Trapper



Band 7

William Käbler

Felsenherz der Trapper

Band 7

Die Mumie Matazumas

Selbsterlebtes aus den Indianergebieten

erzählt von Kapitän William Käbler

Erstveröffentlichung

im Verlag moderner Lektüre GmbH, Berlin, 1922

www.geisterspiegel.de

Cover © 2016 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Inhalt

Erstes Kapitel	7
Zweites Kapitel	12
Drittes Kapitel	24
Viertes Kapitel	31
Fünftes Kapitel	38
Sechstes Kapitel	49
Siebentes Kapitel	58

Erstes Kapitel

Blubb und Crax

Die Stadt El Paso am linken Ufer des Rio Grande del Norte war zu der Zeit, wo unsere Erzählung spielt, noch ein jämmerliches Grenzstädtchen, dessen Einwohner jeden Augenblick gewärtig sein mussten, von den Rothäuten angegriffen zu werden.

Auf der Holzveranda einer der zahlreichen Schenken El Pasos saßen an einem für diese Gegend kühl zu nennenden Spätherbsttage zwei Europäer und ein verkommener, zerlumpter Indianer, der wegen Feigheit aus dem Apachenstamm vor drei Jahren ausgestoßen worden war und nun nach manchen Irrfahrten in der Schenke, die sich stolz auch Hotel nannte, als Hausknecht ein erbärmliches Leben führte.

Die beiden Weißen, die mit ihm zusammensaßen, waren Engländer, wie man auf den ersten Blick erkannte. Der eine, lang und hager, blond, sommersprossig und mit am Kinn ausrasiertem Vollbart, trug eine Brille und einen dunkelgrünen Sportanzug, dazu einen Tropenhelm und hohe gelbe Stiefel.

Der andere, genau so gekleidet, hatte jedoch ein bartloses Vollmondgesicht, stark vorstehende Oberzähne und eine recht verdächtige blaurote Knollennase und reichte dem Langen etwa bis an die Hüften.

»Master Blubb, der Rote wird Euer Hochwohlgeboren nun die ganze Geschichte bis ins Kleinste erzählen«, sagte der Kleine jetzt und verbeugte sich. »Er behauptet nach wie vor, Euer Hochwohlgeboren, die tadellos erhaltene Mumie eines der Ureinwohner Mexikos, der Azteken, beschaffen

zu können. Er verlangt dafür ein Pferd, eine Doppelbüchse, Pulver, Blei, ein Messer und ...«

»Bewilligt!«, meinte Professor Thomas Blubb kurz. Und zu dem Indianer gewandt: »Vorwärts ... erzähle! Wie heißt du eigentlich? Hier nennt man dich stets Jim, aber du wirst doch wohl einen Kriegsnamen von früher her haben ...«

Der Indianer nickte. »Der Springende Hirsch war der beste Läufer aller Apachen«, erwiderte er, in trübes Sinnen verfallend. »Dann wurde er ein Ausgestoßener ...«

»Er ist mal bei einem mörderischen Kampf mit den Comanchen ausgekniffen«, ergänzte der Kleine.

»Schweig, Crax!«, rief Thomas Blubb. »Ein Diener redet nur, wenn er gefragt wird!«

»Sehr wohl, Euer Hochwohlgeboren. Ich schweige stets. Wer bereits fünf Jahre bei Euer Hochwohlgeboren Diener ist, schweigt und spült das Unausgesprochene hinunter!«

Er griff nach seinem mit Whisky gefüllten Glas und trank es aus.

Der Prozessor wandte sich wieder an den Apachen.

»Hast du die Mumie selbst gesehen?«, fragte er.

»Ja, Señor! Vor zwei Jahren nördlich von hier in den Jicarilla-Bergen, wo die Ausgestoßenen hausen.« Er gab eine genaue Schilderung des Ortes und fügte hinzu: »Ich werde Euch dorthin begleiten, Señor. Ihr müsst mir aber ein Pferd und Waffen kaufen.«

Blubb überlegte und meinte dann: »Wer bürgt mir dafür, dass du mich nicht belügst? Du kannst dich leicht aus dem Staube machen, wenn wir erst unterwegs sind. Dann hast du ein Pferd und Waffen für nichts erhalten!«

John Crax, der Diener, räusperte sich und murmelte vor sich hin: »Hm ... man müsste ihm eben noch eine Extrabe-

lohnung versprechen, sobald die Mumie geborgen ist. Aber ein guter Diener schweigt!«

Der Apache sagte nun, indem er den Gelehrten fest anblickte: »Der Springende Hirsch schwört bei Manitu, dem Gott aller Rothäute, dass er es ehrlich meint!«

»Nun gut«, erklärte der Professor. »Wenn wir die Mumie glücklich bis hier nach El Paso gebracht haben, schenke ich dir noch ein Pferd und so viel Waren, dass du Händler werden kannst. Morgen früh brechen wir auf. Abgemacht. Crax, du bereitest alles vor.«

»Sehr wohl, Euer Hochwohlgeboren. Ich bereite alles vor, Euer Hochwohlgeboren werden zufrieden sein.«

In der Schankstube, die hinter der Veranda lag, saßen zur selben Zeit fünf Weiße, die erst am Vortag auf abgetriebenen Pferden in El Paso eingetroffen waren und jedermann erzählt hatten, dass sie in der großen texanischen Hochlandwüste, der Llano Estacado, von Comanchen völlig ausgeplündert worden seien.

Mit ihnen am Tisch saß ein mexikanischer Offizier, der in El Paso Soldaten für die Armee anzuwerben suchte. Die fünf Weißen, alles wild und verwegen blickende Kerle, wären ihm sehr willkommen gewesen. Doch seine Überredungskünste blieben erfolglos. Ärgerlich stand er auf und entfernte sich.

Die fünf steckten die Köpfe zusammen.

»Boys«, flüsterte der eine, der dem offenen Fenster am nächsten saß, »ich habe genau gehört, dass die beiden Engländer morgen früh mit dem verdammten roten Halunken von hier aufbrechen wollen. Alles habe ich nicht verstehen können. Sie wollen aus den Jicarilla-Bergen etwas holen. Boys, die beiden Engländer schleppen jeder zwei Flinten

mit sich herum. Und der Apache soll auch eine Büchse bekommen! Boys - dann haben wir wieder Waffen! Ihr greift! Dann können wir unser schönes Buschklepperleben von Neuem beginnen und auch versuchen, uns an den verdammten Schuften zu rächen, die unsere Bande bis auf fünf aufgerieben haben ...«

Draußen auf der Veranda sagte Professor Blubb zu seinem Diener: »Crax, steh auf! Die Unterredung ist beendet. Es ziemt sich nicht, dass ein Diener mit seinem Herrn am selben Tisch sitzt!«

John Crax hatte heimisch die fünf Weißen in der Schankstube beobachtet und auch bemerkt, dass sie für den Professor ein recht auffälliges Interesse zeigten, indem sie wiederholt wie von ungefähr durch das Fenster hinausschauten.

Er erhob sich sofort.

»Sehr wohl, Euer Hochwohlgeboren. Es ziemt sich nicht«, sagte er leise mit tiefer Verbeugung. »Ich schweige. Aber ich sehe alles. Und ich denke, es wird gut sein, wir brechen heute in der Nacht heimlich auf. Ich werde Euer Hochwohlgeboren das später begründen!«

»Crax, du bist halb betrunken! Geh!«, rief Thomas Blubb wütend.

»Ich bin immer halb betrunken, Euer Hochwohlgeboren! Betrunkene und Kinder reden die Wahrheit. Ich schweige schon, Euer Hochwohlgeboren!«

Blubb hatte mit der Faust auf den Tisch geschlagen.

Crax zog sich eiligst zurück. Der Apache war schon vorher verschwunden.

Der kleine Crax begab sich in einen nahen Kaufladen, wo man für Geld so ziemlich alles bekam, was man für einen

wochenlangen Ritt in die nördlichen Prärien und Bergeinöden brauchte. Crax war einer von jenen praktisch veranlagten Leuten, die sich sehr schnell in besondere Verhältnisse hineingewöhnen. Er hatte mit seinem Herrn von der mexikanischen Hafenstadt Mazatlán die Reise quer durch Nordmexiko bis hierher zu Pferde zurückgelegt und in diesen vier Wochen sich ganz von selbst manches von jenen Kenntnissen angeeignet, ohne die man in einem unzivilisierten Land tausend Gefahren und Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist. Als er nun für den Springenden Hirsch eine Büchse auswählte, wollte der Händler ihm ein neues, scheinbar recht gutes Gewehr aufschwätzen. John Crax aber holte aus einer Ecke eine andere Büche hervor, die ein bekanntes englisches Firmenzeichen trug.

»Bleibt mir mit Eurer Indianerflinte vom Leibe!«, brummte er. »Dieser Dreck wird ja extra in den Oststaaten für die Rothäute hergestellt und springt beim dritten Schuss auseinander!«

Der Händler merkte, dass er kein Greenhorn vor sich hatte, und zog nun andere Saiten auf, rückte auch mit seinem besten Pulver heraus und ebenso mit einem guten Sattel und Zaumzeug. Selbst beim Pferdekauf ließ Crax sich nicht anschmieren. Als er dann mit dem Pferd, das für den Apachen bestimmt war, und all den anderen Sachen zurr Schule zurückkehrte, standen die fünf Weißen vor der Tür und taten so, als ob sie sich um Crax nicht im geringsten kümmerten.

Banditen!, dachte Crax. Euren Galgenvogelgesichtern sieht man ja Euer Handwerk schon an!

Professor Blubb schrieb ist seiner Stube gerade einen Brief, als Crax eintrat und die Sachen dann in eine Ecke leg-

te.

»Ich schweige!«, knurrte Crax vor sich hin. »Aber um Mitternacht geht's weiter! Die fünf Kerle gefallen mir nicht! Es sind Halsabschneider oder dergleichen.«

Blubb drehte sich um. »Crax - erzählen!«, befahl er.

Und der Kleine teilte ihm nun seine Verdachtsgründe gegen die fünf Weißen mit.

»Sicher ist sicher!«, sagte er zum Schluss. »Wenn wir um Mitternacht El Paso verlassen, werden die Kerle das Nachsehen haben.«

»Gut - um Mitternacht! Obwohl du ein Angsthase bist, Crax, was ein guter Diener nicht sein darf!«, erklärte Blubb. »Nachher besorge diesen Brief. Geh!«

Crax verschwand, bezahlte bei dem Schankwirt die Rechnung und kaufte noch drei Flaschen Whisky ein.

Zweites Kapitel *Von Apachen gehetzt*

Die warme Mittagssonne schien in einen von hohen Bergen umgebenen Felsenkessel hinein, an dessen Ostwand hinter einer Gruppe von Tannen ein kleines Blockhaus stand.

Vor diesem Blockhaus lag auf einem weichen Graslager ein Indianer, dessen schwarzes, langes Haar schopfartig hochgebunden und mit Adlerfedern und Perlenschnüren verziert war.

Das linke Bein der Rothaut trug am Oberschenkel einen Verband. Ein vergifteter, aus dem Hinterhalt abgeschossener Pfeil hatte den Schwarzen Panther, den berühmten Co-

manchenhäuptling, vor vierzehn Tagen getroffen und ihn auf ein langes Krankenlager geworfen.

Neben dem Comanchen lehnte an einer Tanne eine Doppelbüchse. Außerdem hatte er noch im Gürtel ein Jagdmesser und einen zierlich gearbeiteten Tomahawk stecken.

Der Häuptling blickte abermals zur Sonne empor. In seinem edel geschnittenen Gesicht zeigte sich eine gewisse Unruhe.

Er erwartete seinen weißen Bruder Felsenherz, der am Morgen den Talkessel verlassen hatte, um irgendein Wild zu schießen.

Felsenherz hätte längst zurück sein müssen. Allerdings hatte er, als er heute kurz nach Sonnenaufgang aufbrach, dem Comanchen erklärt, es sei leicht möglich, dass er länger ausbleiben würde, da es zu gefährlich sei, so nahe den Felsendörfern der Apachen, die am Rio Pecos hauptsächlich wohnten, durch den Knall einer Büchse deren Aufmerksamkeit zu erregen.

Trotzdem befahl den Schwarzen Panther nun eine von Stunde zu Stunde wachsende Sorge um seinen weißen Bruder.

Als er sich mühsam in die Blockhütte geschleppt hatte, die durch eine Balkenwand von dem längst verstorbenen Erbauer in zwei Räume abgeteilt war, und hier seinen Hunger durch gebratenes Hirschfleisch gestillt hatte, ergriff er seine Büchse und humpelte am Ufer eines klaren Baches, der den Talkessel durchfloss und durch einen Felsentunnel in das östlich gelegene Tal weiterströmte, bis an den Tunnelleingang, stieg hier in das Wasser hinein, hielt die Büchse hoch über den Kopf und watete durch den dunklen Kanal in das Nachbartal, das sich nach Osten zu öffnete und von

dessen Eingang man einen weiten Ausblick über die am Fuß der Berge sich hinziehende Prärie hatte.

Hier setzte er sich in ein Gebüsch auf einen Felsblock und konnte nun sowohl den Taleingang als auch die Prärie im Auge behalten.

Die Sonne neigte sich bereits den westlichen Bergspitzen zu.

Der Schwarze Panther wurde immer unruhiger. Er war jetzt überzeugt, dass Felsenherz etwas zugestoßen sein müsse.

Dann erblickte er draußen in der Prärie einen einzelnen Reiter, der soeben zwischen einer der Buschinseln hervorgekommen war.

Der Mann war ein Weißer und hing völlig erschöpft auf seinem schaumbedeckten Tier.

Das Pferd raste in unsicheren Sprüngen weiter. Der Comanche erkannte bald, dass es verwundet war. Mit einem Mal sank es denn auch vorn in die Knie.

Der Reiter flog über den Pferdehals hinweg ins Gras, sprang aber sofort wieder auf und schnallte dem jetzt matt am Boden liegenden Tier den Sattel und den Zaum ab, nahm seine Büchse auf und schaute sich suchend um.

Der Weiße war recht klein von Gestalt, aber ziemlich breitschultrig, trug eine Art Sportanzug und dazu einen Tropenhelm. Als er das Flüsschen und den Taleingang erblickte, lief er darauf zu, indem er sich bemühte, auf dem hier bereits felsigen Boden möglichst wenig Spuren zurückzulassen.

Er näherte sich dem Versteck des Comanchen, der ihn dann vorüberließ, ohne ihn anzurufen. Der Kleine warf sich am Ufer des reißenden, schäumenden Flüsschens lang hin

und schöpfte mit einem Blechbecher das kühle Wasser, trank gierig, erhob sich wieder und sah sich dem Schwarzen Panther gegenüber, der leise herbeigeschlichen und wie eine Statue regungslos auf seiner Büchse lehnte. Nur seine Augen durchforschten das pausbackige Gesicht des kleinen Mannes und nahmen dann allmählich einen freundlicheren Ausdruck an.

Der Kleine war vor Schreck wie gelähmt. Er glaubte, einen der gefürchteten Apachen vor sich zu haben, erinnerte sich jedoch sehr bald, dass die Apachen ja die Schädel bis auf eine Skalplocke rasiert trügen. Außerdem hatte diese Rothaut auch ein so intelligentes, offenes Gesicht, dass seine anfängliche Angst immer mehr schwand.

»Das Bleichgesicht ist auf der Flucht«, sagte der Häuptling nun. »Vor wem flieht der kleine Jäger?«

»Vor weißen Banditen und einer Schar Apachen«, stieß der Kleine hervor. »Mein Name ist John Crax. Ich bin der Diener eines sehr berühmten aber auch sehr verdrehten Gelehrten.«

»Wo wurde das Bleichgesicht überfallen?«

»Dort im Süden, wo die Jicarilla-Berge beginnen, und zwar heute Mittag. Das heißt, überfallen wurde ich selbst nicht. Nur mein Herr und der Springende Hirsch, ein Apache, der unser Führer ist. Ich war von unserem Lagerplatz nach Westen zu in die Prärie hinausgeritten, um einen Büffel zu schießen. Mit einem Mal hörte ich vom Lager her Schüsse und ein wütendes Geheul. Ich ließ mein Pferd in einem Busch zurück und kroch näher an die Talmulde heran, wo Master Blubb, mein Herr, und der Apache sich befanden. Die Sträucher machten es mir leicht, bis an den Rand des kleinen Tals heranzukommen. Da sah ich meinen

Herrn und den Springenden Hirsch am Boden liegen. Die Talmulde wimmelte von Rothäuten, auch waren fünf Weiße darunter, die ich schon in El Paso bemerkt hatte. Ich wollte mich nicht auch gefangen nehmen lassen und eilte zu meinem Pferd zurück, wurde jedoch bemerkt und von fünfzig Roten gehetzt, die ich dann erst vor einer halben Stunde, nachdem sie mein Pferd angeschossen hatten, auf steinigem Boden von meiner Fährte ablenken konnte.«

»Hat das Bleichgesicht vielleicht einen blondbärtigen, großen Trapper gesehen?«, fragte der Häuptling nun.

Crax verneinte.

»Wie viele rote Krieger waren es?«, forschte der Schwarze Panther weiter.

»Mindestens hundertfünfzig. Sie hatten alle nur Skalplocken, trugen die Oberkörper nackt und waren mit schwarzen und roten Strichen bemalt. Ihr Häuptling war ein reiner Riese und hatte um die Adlerfedern und den Hals Ketten von Raubtierzähnen.«

Der Schwarze Panther nickte. »Die stinkenden Kröten der Apachen und ihr Oberhäuptling, der Große Bär, sind die Todfeinde Chokarigas, des Schwarzen Panthers. Das Bleichgesicht mag jenes Tal entlangschreiten und durch den Kanal und das Flüsschen in das nächste Tal sich begeben. Der Schwarze Panther wird ihm bald folgen.«

John Crax' Miene hellte sich auf.

»Oh, von dem großen Häuptling der Comanchen habe ich in El Paso viel gehört«, rief er. »Der Schwarze Panther soll es nicht bereuen, wenn er mich unter seinen Schutz nimmt. Ich bin nicht feige. Nur ein Greenhorn bin ich. Aber das wird mit der Zeit wohl abgestreift werden können, das Greenhorn! - Noch etwas möchte ich dem Schwarzen Pan-

ther anvertrauen. Wir suchen eine Mumie. Und diese soll sich in einem Talkessel befinden, in den man nur durch einen Kanal hineingelangen kann, wie der Springende Hirsch uns erzählte, meinem Herrn und mir. Dies da sind ja auch die Jicarilla-Berge, und es wäre wirklich ein merkwürdiger Zufall, wenn ich auf meiner Flucht gerade an den Ort gekommen wäre, der unser Reiseziel war.«

Der Comanche hatte aufgehört.

»Die Bleichgesichter suchen eine Mumie?«, meinte er schnell. »Befindet sie sich in einem alten Blockhaus jenes Tals?«

Crax nickte eifrig. »Stimmt, Schwarzer Panther, stimmt, in einer verlassenen Blockhütte.«

Der Schwarze Panther überlegte und sagte dann ernst: »Das Bleichgesicht hat sein Reiseziel erreicht. Aber ich verbiete dem Bleichgesicht, die Blockhütte zu betreten!«

»Wenn es weiter nichts ist, Häuptling!«, erwiderte der Kleine achselzuckend. Ich mache mir aus Mumien verdammt wenig! ... Hm ... Ob die Apachen meinen Herrn etwa töten werden? Dann ... dann möchte ich doch lieber versuchen, ihn zu befreien! Er soll mir nicht vorwerfen können, ich hätte ihn in der Not im Stich gelassen.«

Über des Comanches Gesicht huschte ein Lächeln. »Das Bleichgesicht würde seinen Skalp umsonst opfern. Die Apachen werden das andere Bleichgesicht nicht lange mehr in ihrer Mitte haben. Mein weißer Bruder Felsenherz ist heute gleichfalls nach Süden zu auf die Jagd geritten und wird den stinkenden Apachenkröten bereits auf den Fersen sein. John Crax möge jetzt den Talkessel aufsuchen und ...«

Er schwieg plötzlich.

Er hatte während dieses Gesprächs mit Crax die Prärie

dauernd im Auge behalten, gewährte nun einen einzelnen Reiter, der quer über dem Sattel noch einen zweiten Mann liegen hatte.

Und hinter diesem Reiter brachen aus einem fernen Wald eine Anzahl Verfolger hervor - alles Indianer, Apachen mit wehendem Federschmuck.

Um die Mittagsstunde des Tages hatte ein ganz in Leder gekleideter, blondbärtiger jüngerer Mann auf seinem hochbeinigen, schnellen Braunen südlich der Jicarilla-Berge einen Büffel geschickt von der übrigen Herde getrennt und dann durch einen wohlgezielten Schuss vom Sattel aus niedergestreckt.

Dieser junge Trapper war Felsenherz Als er gerade die Lendenstücke dem Büffel herausgeschnitten hatte, wurde er durch ein Schnauben seines Pferdes gewarnt, dessen indianische Dressur für einen Westmann so überaus wertvoll war.

Felsenherz sprang sofort auf, spannte die Hähne seiner Doppelbüchse und kroch aus der kleinen Schlucht empor, in der er den Büffel erlegt hatte.

Nun hatte er einen guten Rundblick über die etwas tiefer liegende Prärie.

So sah er denn etwa achthundert Meter nach Osten zu einen kleinen Weißen, der in langen Sprüngen auf ein paar Büsche zulief, wo er sich auf sein Pferd warf und nach Norden weiterjagte.

Hinter ihm waren etwa fünfzig Apachen, die aus einem Waldstreifen im Südosten aufgetaucht waren.

Felsenherz beobachtete die Verfolgung, bis der kleine Weiße und die Apachen hinter einer vorspringenden Hügelkette verschwunden waren.

Felsenherz blieb am Rande der Schlucht liegen. Er wollte feststellen, ob noch mehr Apachen den Waldstreifen verlassen würden.

Und wirklich - sehr bald tauchten weitere Rothäute auf, eine endlose Kette, wohl gegen neunzig Krieger, denen fünf Weiße und ein besonders kräftiger Roter mit Adlerfedern in der Skalplocke vorausritten.

Die Apachen und die fünf Weißen trabten auf der Spur des Flüchtlings ebenfalls nach Norden zu.

»Der Große Bär«, so murmelte Felsenherz. »Mein Bruder Chokariga wird recht gehabt haben. Die Ausgestoßenen, die wir aus dem Talkessel verdrängt und die Chokariga den giftigen Pfeil in den Schenkel geschossen haben, werden uns an den Großen Bär verraten haben. Wie käme der Apachenhäuptling sonst mit so vielen Kriegern in diese Gegend, da er doch verpflichtet ist, den Mexikanern gegen die Texaner beizustehen! Nur gut, dass wir unsere Vorsichtsmaßregeln getroffen haben. Bevor ich in unseren Schlupfwinkel zurückkehre, will ich doch erst mal nachsehen, ob nicht dort in dem Waldstreifen noch mehr Apachen stecken.«

Er ließ seinen Braunen in der Schlucht zurück und schlich durch das hohe Präriegras dem Wald zu. Der Waldstreifen war nur schmal. Hinter demselben war die Prärie buschreicher. Felsenherz sah, dass die Spuren der Apachen sämtlich nach einem dichten, breiten Gebüsch hinliefen.

Er wurde nun noch vorsichtiger, kroch im Bogen von Süden in die Büsche hinein und bemerkte nun, dass sie eine

kleine Bodenvertiefung umgaben.

In dieser Talmulde lagerten zehn Apachen. Abseits lag ein toter Indianer, dem mit einem Tomahawk der Schädel eingeschlagen war. Daneben saß ein gefesselter Weißer im Gras, ein dürrer langer Mann, mit blondem, geteiltem Vollbart und einer Brille auf der Nase.

Zehn Apachen freilich waren auch für ihn als Gegner etwas zu viel. Er musste daher versuchen, einige von ihnen wegzulocken.

Lautlos schob er sich rückwärts, bis er eine kleine Öffnung in den Büschen erreicht hatte, wo der nackte Steinboden hervortrat. Hier wählte er drei Felsstückchen von etwa Faustgröße aus und warf sie nacheinander über die Talmulde hinweg in die jenseitigen Büsche, kroch dann sofort wieder vorwärts und sah gerade noch, wie fünf der Apachen, die sämtlich infolge des Raschelns der Steinwürfe hochgeschnellt waren, mit ihren Flinten in das Gesträuch glitten.

Er wartete noch ein paar Minuten. Dann glitt er noch weiter vor, richtete sich auf.

Die fünf zurückgebliebenen Apachen kehrten ihm den Rücken zu.

Zwei lange Sätze, drei Hiebe mit dem flachen Tomahawk, ein Fußtritt - und nur der fünfte der Apachen konnte noch brüllend in den Büschen verschwinden.

Felsenherz zerschnitt die Fesseln Blubbs, wollte dann zwei der Indianergäule nehmen und mit ihnen nach Süden zu davonjagen.

Ein Ausruf Blubbs warnte ihn. Er fuhr mit dem Kopf herum.

Zwei Apachen hatten ihre Büchsen durch die Zweige ge-

schoben.

Felsenherz warf sich lang hin. Seine Büchse lag schon im Anschlag.

Drei Schüsse - dann ein vierter - Die beiden Apachen fielen nach vorn auf das Gesicht.

Der Professor hatte seine beiden Gewehre aufgehoben und stürmte nach Süden davon. Felsenherz war dicht hinter ihm.

»Mir nach, Master!«, rief er. »Mein Pferd steht drüben!« Er zeigte nach Osten.

Blubb war kein schlechter Läufer. Nun durchquerten sie den Waldstreifen.

»Halt!«, rief Felsenherz. »Stellt Euch dort hinter jene Buche!«

Er lud rasch seine Büchse. Doch als er gerade die zweite Kugel mit dem Ladestock feststieß, kamen vier Apachen auf ihren Gäulen aus den Büschen hervorgesprengt.

»Master, Ihr gestattet, dass ich die vier erledige«, sagte Thomas Blubb gelassen. »Ich schieße leidlich und werde zumindest die Pferde treffen.«

Seine beiden Gewehre, eine Doppelbüchse und ein zwei-läufiger, kurzer Karabiner taten genau so ihre Schuldigkeit wie ihr Besitzer. Die vier Pferde brachen zur Seite aus, und drei stürzten dann sehr bald zu Boden. Ihre Reiter verschwanden im hohen Gras.

Felsenherz und Blubb eilten weiter. Als sie die kleine Schlucht erreicht hatten, wo der Braune stand, meinte der junge Trapper anerkennend: »Master Blubb, Ihr seid als Gefährte hier in der Wildnis brauchbar! Steigt auf! Wir reiten zu zweien. Mein Brauner trägt die Last schon.«

»Dürfte ich fragen, wie Ihr heißt?«, sagte der Professor

und musterte Felsenherz voller Interesse. »Ich selbst bin einer der bekanntesten Altertumsforscher und ich ...!«

»Steigt auf!«, mahnte Felsenherz. »Hier seid Ihr jedenfalls wie ein Kind, das erst noch das Gehen lernen soll! Wenn wir noch länger zaudern, könnten unsere Skalpe in Gefahr kommen!«

»Junger Mann«, erklärte Thomas Blubb stolz, »es ziemt sich nicht, dass wir zu zweien reiten. Ich bin der Ältere. Ich werde reiten!«

Der Trapper schwang sich in den Sattel. »Lebt wohl, Master Blubb!«, meinte er kurz. »Ihr seid ein Narr! Die Apachen werden Euch bald beweisen, was sich ziemt und was nicht!«

»Halt! Halt!«, kreischte Blubb da. »Ihr werden mich doch nicht verlassen? Gut - reiten wir zu zweien, wenigstens zuerst. Nachher dürfte es der Anstand verlangen ...«

Felsenherz hatte ihn plötzlich beim Kragen gepackt und quer über den Sattel gelegt.

Der Braune trabte davon und der Professor zeterte.

»Master, ... das ... das ist eine derartige Unhöflichkeit, wie sie nicht einmal ...«

»Haltet das Maul!«, befahl Felsenherz mehr im Scherz. »Ihr seid hier nicht in einer Universität, sondern in der Prärie, und zwar in einer Gegend, die den Apachen als Jagdgebiet gehört. Und diese Rothäute sind außerordentlich unhöfliche Leute, Master Blubb, wie Ihr ja bereits am eigenen Leibe erfahren habt. So, nun setzt Euch gefälligst nach Damenart mit dem einem Bein über den Sattelkopf und klammert Euch an mir fest.«

Der Herr Professor schwieg. Er war derart empört, dass er kein Wort mehr herausbrachte.

Felsenherz munterte seinen Braunen zu einem kurzen Galopp auf. Er wollte zunächst einmal aus der Nähe der zurückgebliebenen Apachen weg, von denen ja acht noch lebten und die noch sechs Pferde zur Verfügung hatten. Er ritt daher auch direkt auf die Südausläufer der Jicarilla-Berge zu, band seinem Pferd die dicken ledernen Hufe Schuhe unter, durch die er auf hartem Boden jede sichtbare Fährte vermied, und hielt sich auch weiter stets am östlichen Rand der Höhenzüge, wo er seinen Weg durch Schluchten und Täler nahm, um ein Zusammentreffen mit dem Haupttrupp der Apachen zu vermeiden.

Nach dreistündigem Ritt wollte er dem Braunen eine halbe Stunde Ruhe gönnen.

Der Professor setzte sich abseits auf einen Stein. Man befand sich hier auf einer kleinen Hochebene, die mit Felsblöcken wie besät war und der noch eine Menge uralter Riesentannen einen besonderen landschaftlichen Reiz verliehen.

Der junge Trapper holte seinem Braunen Gras, das er mit dem Messer an einer sandigen Stelle des Plateaus abschnitt. Als er mit einem Armvoll Gras zu drei Steinblöcken zurückkehrte, die er als geschützten Winkel zum Lagern ausgesucht hatte, empfing ihn Thomas Blubb mit den erregten Worten.

»Ihr hättet auch lieber hierbleiben können, Master! Ihr wollt ein Westmann sein und habt nicht mal die drei Apachen gesehen, die vorhin dort rechts in der Prärie vor einem Gebüsch hielten!«

Felsenherz starrte den Gelehrten ungläubig an. Dann rief er: »Wie - und das sagt Ihr erst jetzt! Das ist ja geradezu der Gipfel der Verblödung!« Er war nun wirklich zornig.

»Mann, steht auf! In den Sattel!«, fügte er wütend hinzu, warf das Gras weg und schwang sich in den Sattel.

»Ach was!«, brummte Blubb jedoch. »Unsinn! Nur drei Apachen! Mir tun schon alle Knochen weh! Es würde den einfachsten Regeln des Anstandes entsprechen, dass Ihr jetzt ...«

Felsenherz' helle Augen flammten auf. »Narr!«, wetterte er los. »Ich werde Euretwegen nicht mein und meines roten Freundes Leben aufs Spiel setzen!«

Er hatte den Braunen an Blubb herangedrängt. Doch der Gelehrte ahnte wohl, dass Felsenherz ihn wieder gewaltsam in den Sattel befördern wollte. Er sprang auf. Die Büchse hatte er umgehängt, den Karabiner aber in der Hand.

»Lasst mich in Ruhe!«, fauchte er. »Oder ich beweise Euch, dass ich zuschlagen kann!«

Kaum war das letzte Wort ihm über die Zunge, als des Trappers Faust von der Seite seine Schläfe traf.

Dann lag er bewusstlos quer über dem Sattel. Felsenherz hob schnell den Karabiner auf, schnalzte leise und jagte über das Plateau hinweg weiter nach Norden zu.

Drittes Kapitel

Entwischt!

In der Ferne hatte Felsenherz einen durch Talwände begrenzten Abschnitt der Prärie vor sich. Und die Prärie war mit zahllosen dunklen Punkten bedeckt, die sich sämtlich in hastiger Bewegung nach Westen auf die Berge und das

Tal zu befanden. Es waren Reiter - Apachen. Die drei Späher, die Blubb bemerkt hatte, waren offenbar zu dem Haupttrupp zurückgekehrt und hatten gemeldet, dass Felsenherz dort drüben als leichte Beute einzukreisen sei.

Felsenherz ritt weiter durch den Canyon, gelangte in ein Längstal, stieg ab und band dem Braunen wieder die Hufeisen unter. Dann machte er kehrt, folgte dem Canyon fast bis zu dessen Einmündung in das erste Tal zurück und bog in eine ganz enge Spalte ein, die schräg aufwärts führte. Er musste die Beine hochziehen, sonst wäre der Braune in diesem Engpass nicht weitergekommen. Diese Spalte führte auf eine bewaldete Berglehne hinauf. Das wackere Pferd kletterte trotz der plumpen Hufeisen so gewandt wie eine Gämse. Unter den Bäumen hielt Felsenherz sich nach rechts, ritt also den Apachen entgegen. Freilich befanden sich diese unten im Tal, und er vielleicht achtzig Meter über ihnen im dichten Wald.

Der Abhang zog sich, zumeist in kleineren Terrassen, um einen Berg herum nach Norden zu.

Felsenherz nickte befriedigt, als er dies wahrnahm. Er blieb im Schutz der Bäume und suchte erst nach zehn Minuten einen Weg in die nun leere Prärie hinab.

Hier schnallte er die Hufeisen ab und goss dem Braunen den Inhalt seiner Feldflasche in das Maul.

Blubb war noch immer bewusstlos. Felsenherz machte sich deswegen jedoch keine Sorgen. Der Professor würde an dem Schädelhieb nicht sterben.

Dann ging es weiter, stets nach Norden wieder, stets möglichst dicht an den Bergausläufern entlang.

Da regte Blubb sich zum ersten Mal, riss die Augen auf, stierte den Trapper wild an. Die Erinnerung erwachte in

ihm. Sein Gesicht rötete sich vor Grimm.

»Liegt still!«, befahl Felsenherz kurz. »Die Apachen sind uns auf den Fersen! So wie ich Euch jetzt im Arm halte, erleichtere ich meinem Pferde die doppelte Last!«

Blubb versuchte sich freizumachen, keuchte wütend. »Ihr ... Ihr seid ein Bandit, ein Grobian! Lasst mich los ...!«

Felsenherz hatte ihm die linke Hand auf den Mund gepresst und gab gleichzeitig dem Braunen die Hacken.

Das treue Tier wieherte auf. Es war an diese Art Aufmunterung nicht gewöhnt. Dann stürmte es vorwärts.

Blubb schlug mit der Faust nach seinem Retter. Der lange, eitle Gelehrte schien völlig die Vernunft verloren zu haben.

Felsenherz' Lippen pressten sich zusammen. Dann glitt seine linke Hand tiefer, umkrallte Blubbs Kehle.

»Ich erwürge Euch, wenn Ihr nicht ruhig liegt!«, drohte er.

Einen Moment nur hatte er nicht auf den Braunem achtgegeben.

Eine Regenrinne war hier ausgewaschen.

Der Braune setzte zum Sprung an, sprang zu kurz, überschlug sich nach hinten.

Felsenherz war bereits samt seinem Gefangenen aus dem Sattel geglitten.

»Daran seid nur Ihr schuld!«, fauchte er Blubb leise an. »Mann ... da drüben sah ich in einer Buschlücke die Apachen! Und Ihr ...?«

Er hatte den Zügel des Braunen ergriffen, kletterte aus der Regenrinne heraus.

Blubb stand noch unten, blickte tückisch empor und meinte: »Reitet zum Teufel, grober Wicht! Ich werde mich über Euch beim Konsul in Mazatlán beschweren.«

Felsenherz war mit einem Satz wieder unten, packte Blubb abermals beim Kragen.

»Ihr seid verrückt!«, sagte er gelassen.

Und ehe Blubb es sich versah, lag er schon wieder auf dem Braunen.

Von rechts her ertönte aus der Prärie ein gellendes Geheul.

Der Professor drehte erschrocken den Kopf. Da kamen sie herbei - dreißig, vierzig Apachen - kamen in langer Linie - waren nur noch zweihundert Meter entfernt.

Felsenherz riss den Braunen nach links, den Bergen zu. Das brave Tier ahnte die Gefahr, schnaubte, reckte sich förmlich lang bei jedem Galoppsprung.

Blubb war still und fügsam geworden. Felsenherz erreichte die ersten Anhöhen, jagte in das nächste Tal hinein, bog auf hartem Gestein nach rechts in ein Seitental ein, glitt wieder aus dem Sattel, stellte Blubb auf die Beine.

»Mir nach!«, rief er leise und begann die Talwand zu erklimmen.

Als sie die Höhe des Abhangs erreicht hatten, erschienen unten die ersten Apachen.

»Schießt auf die Pferde!«, befahl Felsenherz. »Aber duckt Euch dort hinter jenen Stein!«

»Ihr erlaubt!«, sagte Blubb stolz. »Ich bin kein Feigling!«

Von unten knallten schon die ersten Schüsse.

Blubb taumelte. Felsenherz fing ihn auf, ergriff auch den Karabiner, zog den Braunen hinter das Gestrüpp, legte den Gelehrten auf den Boden und - zweimal blitzte es dann aus seiner Büchse auf. Er ließ die Büchse fallen, nahm den Karabiner. Wieder hallte der Donner zweier Schüsse in den Bergen wie das Toben eines schweren Gewitters.

»So, nun werdet Ihr wohl eine Weile genug haben!«, murmelte Felsenherz grimmig.

Er nahm Blubb in die Arme, suchte einen Weg in das nächste Quertal. Der Braune folgte von selbst.

Dann ritt der junge Trapper eine Viertelstunde darauf wieder in die Prärie hinaus. Er schonte sein Tier. Bis zum Talkessel waren es noch zwei Meilen nach seiner Schätzung. Als er an einen kleinen Bach kam, ließ den Braunen saufen und untersuchte Blubb, da er bisher keine Verwundung hatte feststellen können.

Dann sah er gerade unter dem Herzen einen blau verfärbten Hautfleck. Eine Kugel hatte die Taschenuhr Blubbs getroffen, und der Stoß hatte diesen lediglich bewusstlos gemacht.

Wieder ging es weiter. Und immer aufs Neue blickte Felsenherz zurück. Hinter ihm eilten in der Ferne, klein wie hastig rennende Ameisen, auf seiner Spur die Apachen einher.

Und - die Ameisen wuchsen. Des Trappers Vorsprung wurde geringer.

Erleichtert atmete er auf. Vor ihm, vor dem glitzernden Strich des schäumenden Flüsschens, stand der Schwarze Panther, und neben diesem der kleine Flüchtling, der Diener des Professors.

Dicht vor dem Comanchenhäuptling zügelte Felsenherz den Braunen und rief: »Mein Bruder steige auf und nehme diesen Mann mit, der nur betäubt ist. Schnell! Ich werde den Kanal verschließen, sobald ich das Pferd hindurchführen kann!«

Er war abgesprungen. Wortlos schwang sich der Comanche in den Sattel, nahm Blubb in den Arm, winkte dem

Kleinen, der dann hinter ihm drein lief.

Als sie an den unterirdischen Kanal gelangt waren, stieg der Schwarze Panther ab, legte sich Blubb über die Schulter und verschwand in dem dreiviertel mit Wasser gefüllten Tunnel. Crax zögerte erst. Dann nahm auch er den Kampf gegen die starke Strömung auf. Das Wasser reichte ihm bis an den Hals. Der Kanal war nicht lang. Nun watete Crax aufs Trockene, befand sich in dem Talkessel.

Der Häuptling lief schon humpelnd der Mitte des Tales zu, wo das Flüsschen, das bei den Trappern allgemein der Lincoln-Fluss genannt wurde, einen kleinen Teich bildete.

Hier hatte Felsenherz eine Art Schleuse errichtet, um das Wasser für eine Weile abzusperren und den Kanal auch für Pferde gangbar zu machen.

John Crax sah, wie der Häuptling die Schleusentür herabfallen ließ.

Das Wasser staute sich an. Der Kanal wurde fast leer.

Draußen im Vortal stand Felsenherz und wartete auf das Versiegen des Wassers. Als es den Kanal nur noch halb füllte, nahm er den Braunen am Zügel und führte ihn in das dunkle Loch hinein. Das kluge Tier hatte diesen Weg schon wiederholt zurückgelegt und sich an die Finsternis längst gewöhnt. Als der erste Tagesschimmer von drüben in den Tunnel fiel, lief der Braune von selbst weiter.

Felsenherz machte kehrt. Mit viel Mühe hatte er in dem Vortal einen riesigen Steinblock, der auf einer Menge Geröll schräg über dem Tunnelleingang ruhte, so weit gelockert, dass er nur einen einzigen kleineren Stein wegzuziehen brauchte, um den Block ins Gleiten zu bringen.

Er riss diesen Stein weg, sprang dann eiligst von der Geröllhalde herab und in den Kanal hinein. Dicht hinter ihm

polterte der Felskolos in das Bett des Flüsschens, lag nun so vor dem Loch, dass er das Wasser bis zur Decke des Kanals aufstauen musste.

Die ersten Apachen waren bereits im Tal erschienen und ritten vorsichtig weiter.

Felsenherz eilte in den Talkessel und rief dem Comanchen zu: »Hoch mit der Schleuse!«

Doch der Schwarze Panther schüttelte nur den Kopf.

Als Felsenherz dann vor ihm stand, sagte er ernst: »Mein weißer Bruder wird in den Tunnel zurückkehren. Unter den Apachen, die den kleinen Jäger dort und dann dich verfolgen, befindet sich der Häuptling der Apachen, der dir den Tod geschworen hat. Wenn wir den Großen Bär lebend fangen können, werden wir leichter aus diesem Kessel hinausgelangen. Felsenherz mag die Apachen beobachten. Ich werde die Schleuse nur so weit öffnen, dass das Tal hier nicht überschwemmt wird. Der Große Bär ist in seiner Rachgier blind. Vielleicht wird er es wagen, über den Steinblock hinweg den Tunnel zu betreten.«

»Der Gedanke ist gut!«, erwiderte Felsenherz. »Es fragt sich nur, ob der Große Bär wirklich so mutig ist, wie mein roter Bruder annimmt.«

Er schritt dem Kanal wieder zu und tappte in der Finsternis bis nach vorn.

Das Wasser stieg nun wieder, reichte ihm bis an die Hüften. Er hielt sich ganz im Dunklen, konnte aber genau sehen, ob über dem Rand des Blockes eine Rothaut erschien.

So wartete er eine volle Stunde.

Dann berührte der Schwarze Panther von hinten seine Schulter.

»Mein Bruder mag sich jetzt ablösen lassen«, rief der Co-

manche ihm ins Ohr, um das Gurgeln der an dem Block sich vorüberdrängenden Strömung zu übertönen. »Das lange Bleichgesicht ist wieder zu sich gekommen und verlangt die Mumie zu sehen. Das kleine Bleichgesicht aber hat mir erzählt, dass die beiden sich nur deshalb hier in die Jicarilla-Berge gewagt haben, weil sie die Mumie des Aztekenkönigs Matazuma holen wollen. Der Schwarze Panther wird nicht erlauben, dass die Bleichgesichter die Mumie entführen. Das Volk der Azteken ist mit den Comanchen verwandt. Unsere Sagen berichten, dass Azteken die Urahnen des Comanchenstammes waren. Mein Bruder Felsenherz mag mit den Bleichgesichtern reden. Das lange Bleichgesicht ist wie einer, dem der große Geist den Verstand geraubt hat.«

Viertes Kapitel

Das Geheimnis der Mumie

Thomas Blubb saß aufrecht im Gras und fuhr den kleinen Crax ärgerlich an.

»Du wirst gehorchen, Crax! Es ziemt sich für einen Diener nicht, seinem Herrn gute Lehren zu geben. Ich weiß allein, was ich zu tun habe. Hilf mir empor, Crax! Dort hinter den Tannen steht die Blockhütte, von der der Springende Hirsch uns sagte, dass sie die Mumie in dem Raum links von der Tür beherbergt. Ich will mir die Mumie zunächst mal ansehen.«

John Crax verbeugte sich tief.

»Sehr wohl, Euer Hochwohlgeboren! Ich gehorche! Ein

guter Diener hat zu schweigen. Ich schweige daher. Aber ich denke laut, dass der Comanchenhäuptling mir das Betreten der Blockhütte genau so wie meinem Herrn verboten hat und dass er drohte, er würde uns ein gewisses rundes Stück Kopfhaut, Skalp genannt, vom Schädel ziehen, wenn wir ...«

Thomas Blubb zitterte vor Wut.

»Crax - Crax, du bist entlassen!«, brüllte er. »Du bist mein Diener nicht mehr! Sofort entlassen wegen Ungehorsam!«

John Crax grinste. »Danke, Master Blubb! Einverstanden! Mein Skalp ist mir mehr wert als Eure Launen!«

Er setzte sich und holte aus seiner Jagdtasche eine kurze Tabakpfeife hervor, stopfte sie und piffte dazu ein Matrosenlied.

Blubb starrte ihn verblüfft an.

»Crax«, meinte er dann, »du wirst doch ...«

»Bitte, Master«, unterbrach der Kleine ihn, »mit dem ›Du‹ ist's nun vorbei. Ich bin für Euch Master John Crax, ehemals Steuermann auf der Fregatte Niobe, bin ein Gentleman wie Ihr! Und jetzt lasst mich in Ruhe!«

Blubb stand auf, murmelte etwas vor sich hin und schritt langsam der Blockhütte zu, deren Tür weit offen war.

Thomas Blubb trat ein. Die Tür in der Balkenwand hatte nur außen zwei Holzriegel. Er schob sie zurück und öffnete.

Fenster besaß die Hütte nicht, nur längliche schmale Schießscharten. Durch diese fiel jedoch genügend Licht hinein, um auch diesen Raum, der etwa fünf Meter im Quadrat groß sein mochte, überblicken zu können.

In der Mitte bauchte sich der Felsboden - denn Dielen gab es hier nicht - zu einem durch Menschenhand später

sauber behauenen, einen Meter hohen, länglichen, oben halb ausgehöhlten und daher sargähnlichen Block auf.

In diesem Steinsarg, der mit allerlei Tierfiguren in erhabener Arbeit verziert war, lag eine nur mit einem breiten Lendentuch umgürtete, tadellos erhaltene Mumie, deren Stirn, Wangen und Brust mit bunten Malereien bedeckt waren. Die Arme waren durch das Lendentuch an den Leib gepresst.

Der Professor schaute ganz andächtig die Mumie an und flüsterte entzückt: »Es ist eine Aztekenmumie! Ich sehe es auf den ersten Blick! Man müsste auch den Sarg mit nach El Paso schaffen! Schade, dass ich nicht Pferde und Wagen hierher mitgenommen habe - sehr schade!«

Felsenherz war lautlos eingetreten.

Blubb bemerkte ihn nicht. Er beugte sich über die Brust der Mumie, flüsterte wieder: »Hm ... dies hier ist eine Zeichnung, ohne Frage, etwas wie eine Landkarte! Ich verstehe mich darauf ... eine Landkarte ... so, wie die Azteken sie zu zeichnen pflegten ... Hm ... dies links könnte der Golf von Kalifornien sein, dies die Insel Tiburon, hier der Colorado, der kalifornische Colorado, und hier rechts der Gila River ... sehr interessant ... sehr! Weshalb mag man der Mumie diese Landkarte mit in den Steinsarg gegeben haben ...?«

Felsenherz entging kein Wort dieses Selbstgesprächs, das auch seine Aufmerksamkeit schon deshalb aufs Höchste fesselte, weil der Schwarze Panther und er selbst bisher vergeblich versucht hatten, diese seltsame Zeichnung zu enträtseln.

Blubb hatte sich noch tiefer über die Mumie gebeugt. »Aha!«, rief er leise. »Hier in der Karte erkennt man ja am

linken Gila-Ufer neben einem bergähnlichen Dreieck, dessen Spitze einen Menschenkopf bildet, eine menschliche Hand, die irgendetwas umklammert hält. Es sieht aus wie ein Beutel oder ein Sack. In der Hieroglyphenschrift der Azteken bedeutet eine Hand, die einen Beutel hält soviel wie Reichtum, Besitz, Vermögen, Geld oder ... Gold! Gold! Gold! Sollte die Karte etwa auf einen von den Aztekenherrschern verborgenen Schatz hinweisen? Dies ist ja fraglos eine Königsmumie. Diese Stirnzeichen bilden den Namen ... M-a-t-a-z-u-ma ... Matazuma! Das war ein Vorgänger des berühmten Montezuma!

Er lockerte die Lendenbinde etwas.

»Halt!«, rief Felsenherz da und wollte ihn beiseite drängen.

Doch Blubb hatte schon unter dem Lendentuch ein Blatt Papier hervorgezogen.

»Diese Mumie gehört mir!«, schnauzte er den jungen Trapper an. »Ich habe sie dem Springenden Hirsch abgekauft! Ich werde sie und den Steinsarg mit einem Wagen nach El Paso ...«

Felsenherz hatte schon zugepackt, riss Blubb das Papier aus der Hand und beförderte ihn dann sehr unsanft ins Freie.

Vor dem Blockhaus erst ließ er Blubb los und drohte. »Wagt Ihr Euch nochmals in die Hütte hinein, dann binde ich Euch an einen Baum. Verstanden! Ihr seid nicht recht gescheit, dass Ihr jetzt so lächerlich Pläne macht, die Mumie wegzubringen! Draußen im Vortal lauern etwa zweihundert Apachen! Denkt lieber daran, Euren Skalp zu verteidigen! Wenn die Apachen auch in diesen Talkessel nicht hineinkönnen, weil er völlig unzugänglich ist, so werden

wir doch alle Mühe haben, lebend hier fortzukommen!«

Blubb richtete sich hoch auf. »Master, ich bin der Professor der Altertumskunde Thomas Blu...«

»Ein Narr seid Ihr!«, fiel Felsenherz ihm ins Wort. »Schert Euch zum Teich hin! Zu Eurem bisherigen Diener! Der Mann ist vernünftiger als Ihr!«

»Wie? Ihr wagt es, diesen John Crax ...« Er hatte dabei seine Büchse von der Schulter genommen. »... mit mir, dem berühmten Professor Thomas Blubb in einem Atem zu nennen? Mann, Ihr seid ein gewöhnlicher Trapper, seid ein roher Patron, dem ich zeigen werde, dass Thomas Blubb ...«

Felsenherz lachte ärgerlich auf, packte wieder zu, hob Blubb empor, schüttelte ihn, warf ihn in das dichte Gras, hatte Blubbs Arme im Nu auf dem Rücken gefesselt und schob ihn dann vor sich her dem Teich zu.

Blubb war so verdutzt, dass er zunächst schwieg. Erst als Felsenherz ihn neben Crax auf den Boden drückte, zeterte er los.

Doch der junge Trapper hatte schon den Tomahawk in der Hand und holte zum Schein aus.

Blubb duckte sich, wurde aschfahl.

»Crax«, sagte Felsenherz nun, »ich befehle Euch, diesen verrückten Menschen zu erschießen, wenn er auch nur den Mund aufmacht! Er gefährdet unsere Sicherheit durch seine Zanksucht und Rechthaberei.«

»Sehr wohl, Master!«, entgegnete Crax völlig ernst. »Ihr habt ganz recht. Dieser Blubb hat einen regulären Klaps, wie man's zu nennen pflegt. Fünf Jahre lang hat er mich geärgert. Nun wird er mal schweigen müssen!«

Felsenherz schritt der Blockhütte zu. Felsenherz hatte inzwischen das Stück Papier, das er Blubb aus der Hand ge-

rissen hatte, auseinandergefaltet.

Zu seinem Erstaunen war es beschrieben. Offenbar waren als Tinte Ruß und Fett benutzt worden.

Da stand in englischer Sprache:

*Ich habe zehn Jahre gebraucht, bis ich endlich die
Zeichnung auf der Brust der Mumie entziffern konnte.
Jetzt werde ich die Aztekenschätze heben.*

Allan Lincoln

Felsenherz erinnerte sich, dass der Fluss nach dem geheimnisvollen Bewohner dieses Talkessels benannt worden war und dass dieser Lincoln, der auch die Blockhütte erbaut haben musste, dann eines Tages spurlos aus dieser Gegend verschwunden sein sollte.

Also deshalb hatte Allan Lincoln hier in der Einsamkeit gehaust ...! Fraglos hatte er hier einst zufällig die Königsmumie gefunden und dann über dem Sarg, der früher noch, wie Steinreste bewiesen, von einem Gemäuer umgeben gewesen sein musste, die Hütte errichtet.

Felsenherz besann sich weiter, dass sein Freund, der alte Trapper Ben der Hinkende, erwähnt hatte, Lincoln sei vor etwa drei Jahren verschwunden.

Drei Jahre! Da hatte er sicherlich längst den Schatz gefunden ... längst! Oder aber er war dort am Gila River, wo ein anderer Unterstamm der Apachen seine Dörfer hatte, den Rothäuten in die Hände gefallen.

Hier wurden seine Gedanken durch das Erscheinen des Comanchen abgelenkt.

»Mein Bruder Felsenherz mag die Schleuse aufziehen!«, rief der Schwarze Panther.»Die Apachen wollen den Block

vor dem Tunnel sprengen. Einer der fünf Weißen, die bei ihnen sind, hat es ihnen geraten! Ich hatte mich bis dicht an den Block herangewagt und sah ihre Vorbereitungen!«

Felsenherz stürmte zu dem Teich und zog die Schleusentür vollends heraus. Das Wasser schoss nun in hoher Woge das Bachbett entlang, dem Kanal zu.

Der Schwarze Panther kam langsam hinterher. Der Oberschenkel schmerzte ihn stark, er hatte sich zu viel bewegt.

Als er den gefesselt dasitzenden Blubb erblickte, lächelte er ein wenig. Dann winkte er Felsenherz und den kleinen Crax beiseite. Sie setzten sich in das Gras.

»Wenn die Wassermassen die Sprengung nicht unmöglich machen«, begann der Häuptling ernst, »dann werden wir den Tunnel verteidigen müssen. Oder wir müssen noch in dieser Nacht fliehen und unsere Pferde hier zurücklassen.«

»Fliehen können wir, gewiss!«, meinte der blonde Trapper bedächtig. »Doch das hat noch Zeit, denke ich. Ich lasse meinen Braunen nicht gern zurück. Vielleicht findet sich ein anderer Ausweg.«

Der Häuptling war einverstanden.

Als sie sich nun erhoben, rief Thomas Blubb: »Ich verspreche, die Mumie nicht anzurühren und Euch in allem zu gehorchen. Ihr sollt mit mir zufrieden sein!«

»Das ist vernünftig von Euch!« Felsenherz lachte gutmütig auf. »Crax, nehmt ihm die Riemen ab!«

Blubb rieb sich die Handgelenke. »Master Felsenherz, Ihr sollt wirklich mit mir zufrieden sein«, wiederholte er nochmals. »Wenn ich jetzt um etwas Essbares bitten dürfte, ich habe Hunger, was kein Wunder ist. Es wird ja schon dunkel, und seit heute Mittag ist kein Bissen über meine Lip-

pen gekommen.«

Der Schwarze Panther holte dann aus der Blockhütte gebratenes Fleisch, und er, Crax und Blubb nahmen unter den Bäumen am Teich die Abendmahlzeit ein, während Felsenherz am Tunnel Wache stand und das Wasser beobachtete, das ja sofort fallen musste, sobald an der Ausflussöffnung des Kanals der Block auch nur teilweise weggesprengt wurde. Nun füllte das angestaute Wasser das Loch bis oben aus. Es konnte also niemand den Tunnel passieren.

Fünftes Kapitel

Ein Verräter

Dunkle Nacht breitete sich über dem Talkessel aus.

Irgendwo in der Ferne grollte ein Gewitter. Ein sehr bald zum Sturm anwachsender Wind durchheulte die romantische Bergwildnis der Jicarilla-Höhen. Wolkenfetzen flogen über den Himmel hin, wurden dichten und länger, wurden bald zu einer schwarzen Decke, die das Sternenlicht völlig abspernte.

Dann begann es zu regnen. Der Comanchenhäuptling schlug Blubb und Crax vor, unter einer überhängenden Stelle der Talwand in der Nähe des Tunnels die Nacht zuzubringen. Man schaffte die Decken, Brennholz und Crax' Satteltaschen dorthin. In diesen Satteltaschen befand sich auch ein kleiner Kessel, Tee und Kaffee.

Der Schwarze Panther löste dann Felsenherz als Wächter am Tunnel ab, hüllte sich in seine Decke und setzte sich auf einen Stein dicht an das mit gurgelnden Wassermassen

ausgefüllte Loch.

Felsenherz schritt zum Lagerplatz hinüber, der kaum zwanzig Meter entfernt war. Das Feuer brannte schon. Crax hatte aus Steinen eine Art Herd errichtet und den Kessel hinaufgesetzt.

Der junge Trapper aß und unterhielt sich mit dem Gelehrten und dem kleinen John. Blubb war jetzt scheinbar ganz verständig geworden.

»Um Mitternacht löse ich den Häuptling ab«, erklärte Blubb dann. »Ihr braucht keine Sorge zu haben, Master Felsenherz, dass ich etwa einschlafen könnte. Fragt nur Crax. Wir haben uns während des Rittes quer durch Nordmexiko stets beim Wachen abgewechselt.«

»Stimmt!«, bestätigte der Kleine mit einem Kopfnicken. »Und Master Blubb hat sogar einmal vier elende Yuma-Indianer verscheucht, die unsere Pferde stehlen wollten.«

Felsenherz spürte jetzt nach diesem anstrengenden Tag die Müdigkeit in allen Knochen. Er gab Blubb und Crax genaue Verhaltensmaßregeln für den Fall, dass die Apachen den Block sprengen und das Wasser im Tunnel sinken sollte. Crax wollte Blubb um drei Uhr morgens ablösen.

Die drei tranken Tee. Felsenherz brachte dem Comanchen ebenfalls einem Blechbecher und besprach noch einiges mit ihm. Dann hüllten die drei sich in ihre Decken und streckten sich zum Schlafen aus.

Es regnete ununterbrochen weiter. Still wie eine Statue saß der Häuptling vor dem Tunnel. Der Flackerschein des Feuers warf hin und wieder zuckende Lichtstreifen bis dorthin und zeigte dann dem aufgestützt daliegenden Blubb die regungslose Gestalt des Wächters.

Blubb konnte nicht einschlafen. Ehrgeizige Wünsche hiel-

ten ihn wach. Wenn es ihm gelang, die Mumie Matazumas nach England zu bringen, waren ihm neue Ehrungen gewiss. Vielleicht wurde er gar Lord! Und der Ehrgeiz umnebelte sein Hirn immer mehr. Er grübelte und grübelte, wie er es anstellen konnte, die Mumie zu rauben. Dass Felsenherz und der Comanche sie ihm nicht freiwillig überlassen würden, davon war er jetzt überzeugt. Und Gewalt anwenden? Er allein gegen drei? Denn Crax, dieser Abtrünnige, hatte ja allen Respekt vor ihm verloren und sich ganz auf die Seite der beiden Freunde geschlagen.

Gewalt ... Ja, nur mit Gewalt war hier etwas auszurichten ...!

Dann ... ein Gedanke ... ein ganzer Plan! ... So musste es glücken! ... Gewiss ... Der Plan war vielleicht vom Standpunkt Felsenherz' und des Schwarzen Panthers aus verwerflich, hinterlistig ...! Doch ... was machte dies, wo es sich um ein wissenschaftliches Objekt von so enormem Wert handelte!

Thomas Blubb starrte in das Feuer, überlegte, verbesserte diesen Plan, lächelte triumphierend.

Felsenherz war für Sekunden aufgewacht, sah, dass Blubb, den Kopf in den rechten Arm gestützt, dalag, sah dieses Lächeln. Aber er war zu müde, schlief wieder ein.

Blubb erhob sich, nahm seinem Karabiner und ging leise, die Wolldecke umgehängt, auf den Häuptling zu.

»Der Schwarze Panther mag mir seinen Platz überlassen«, sagte er. »Ich kann doch nicht schlafen. Ich bin gar nicht müde. Die beiden Becher Tee haben mich munter gemacht, und der Häuptling wird die Ruhe mit seiner Beinwunde nötiger haben.«

Chokariga stand auf. »Das Bleichgesicht halte die Augen

gut offen!«, meinte er. »Sobald der Tunnel leerer wird, wecke es uns sofort!«

»Weiß Bescheid«, brummte Blubb.

Dann saß er und verfolgte die schäumenden Wasser, die sich eilig in den Kanal hineindrängten.

Eine halbe Stunde verging. Blubb wandte sich um. Das Feuer brannte nur noch schwach. Er schritt hinüber und warf ein paar Äste hinein, beobachtete die drei Schläfer.

Felsenherz erwachte abermals. Er hatte als Trapper einen sehr leisen Schlaf. Das stärkere Knistern des Feuers hatte ihn für einen Moment aufgeweckt. Er öffnete die Augen nur halb. Und wieder sah er ein triumphierendes Lächeln über Blubbs Gesicht huschen. Wieder schlief er ein.

Blubb kehrte zu dem Stein zurück. Nach einer Weile holte er ein paar lange Äste, klemmte sie an dem Stein fest und hing seine Wolldecke darüber, dass es aussah, als säße er noch hier.

Er schlich nun tief gebückt dem Teich und der Schleuse zu, drückte die Balken der Schleusentür herab, bis nur noch etwa die halbe Menge Wasser Durchlass fand.

Kriechend näherte er sich darauf dem Tunnel, der bereits passierbar war. Er watete hindurch, kletterte an dem Steinblock hoch. Oben war gerade so viel freier Raum, dass ein Mensch sich durchzwängen konnte. Blubb schaute angestrengt in das Nebental hinein. Der Regen hatte etwas nachgelassen.

Er erkannte drei Apachen, die rechts neben dem Kanalloch, die Büchse im Arm, wie Bildsäulen dastanden.

Er rief sie leise an.

Drei Flintenläufe fuhren hoch.

»Ich komme als Freund zu den Apachen!«, rief Blubb lau-

ter. »Ich kann ihnen den Weg in den Talkessel öffnen! Holt euren Häuptling!«

Einer der Apachen eilte davon. Nach fünf Minuten kehrte er mit dem Großen Bären zurück.

Der riesige Rote argwöhnte Verrat und blieb zehn Schritte von dem Block entfernt stehen.

»Der Häuptling der Apachen hat hier einen Engländer vor sich«, begann Blubb. »Wenn er mir verspricht, das Leben der drei anderen dort im Talkessel zu schonen und mir zu helfen, die Mumie und den Sarg nach El Paso zu schaffen, lasse ich ihn und seine Krieger heimlich hier ein und werde ihm in El Paso hundert Büchsen, viel Pulver mit Blei schenken. Ich bin ein Gelehrter, und ich will nur die Mumie für mich haben. Die drei schlafen jetzt. Ich habe die Wache. Ihr dürft mir vertrauen.«

Der Große Bär schwieg eine Weile. Blubb konnte das heimtückische Grinsen nicht bemerken, das nun das Gesicht des Apachen verzerrte. Dann erklärte der Häuptling: »Ich verspreche, was das Bleichgesicht wünscht. Die Mumie ist sein.«

Blubb kannte die Apachen nicht. Er war nicht nur ein Greenhorn, sondern auch ein nur allzu vertrauensseliger Mensch.

»Dann werde ich herauskommen«, sagte er jetzt. »Der Häuptling wird mich in sein Zelt führen.«

»Das Bleichgesicht mag herabklettern«, meinte der Große Bär kurz.

Blubb stieg über den glitschigen Block und ging auf den Häuptling zu.

Der Große Bär hatte den drei Wachen einen Wink gegeben.

Plötzlich fühlte Blubb eine Lassoschlinge über seinen Kopf gleiten, wurde zu Boden gerissen, wurde gefesselt und halb erstickt weggeschleppt.

Das Lager der Apachen befand sich weiter vorn im Tal. Das ganze Lager war lebendig geworden. Feuer flackerten hoch. Die Krieger stürmten den Tunnel.

Der Große Bär hatte einen Späher in den Kanal geschickt. Sehr bald war der Apache zurück und meldete, dass der Comanche und die beiden Bleichgesichter fest schiefen.

Der Apachenhäuptling drang mit fünf Kriegern als Erster in den Kanal ein. Weitere dreißig sollten ihm folgen und vorläufig in dem Tunnel versteckt bleiben.

Felsenherz erwachte. Ein Aststück hatte in der Glut des Feuers besonders laut geknackt. Er hob den Kopf. Seinem scharfen Ohr entging es nicht, dass das Gurgeln und Rauschen des Flüsschens fast völlig verstummt war.

Seine Augen bohrten sich in die Finsternis ein. Dort saß Blubb ... und dort ... ja ... dort huschte gerade eine flinke, dunkle Gestalt in den nur halb gefüllten Kanal hinein.

Felsenherz war mit einem Satz auf den Beinen, weckte den Comanchen und Crax, eilte auf Blubb zu.

Es war nicht Blubb. Es war nur eine Wolldecke, die man über ein paar Äste gelegt hatte. Felsenherz schritt in den Tunnel hinab. Das Wasser reichte ihm kaum bis an die Hüften. Nun hatte er den Steinblock vor sich.

Die Beine des Apachenspähers verschwanden soeben oben aus der freigebliebenen Öffnung. Felsenherz wurde mit einem Schlag die ungeheure Schurkerei und Dummheit Blubbs klar. Nur Blubb konnte die Schleuse geschlossen haben! Und er hatte es fraglos der Mumie wegen getan.

Der junge Trapper eilte zurück, nachdem er einen einzi-

gen Blick über den Stein hinweg ins Freie geworfen hatte.

»Sie kommen!«, rief er dem Comanchen und Crax zu. »Legt unter Eure Decken Steine, damit man Schläfer darunter vermuten kann! Löscht das Feuer halb aus! Und lasst dann einige Apachen durch den Tunnel ein. Der Große Bär wird sicher als Erster eindringen. Wir müssen ihn fangen! Der Schwarze Panther ahme den Ruf der Nachteule nach. Dann öffne ich die Schleuse!«

Er rannte weiter dem Teich zu. Gleich darauf lagen Crax und der Comanche in einem nahen Gestrüpp.

Sechs Apachen erschienen, stiegen lautlos aus dem Wasser und krochen jenseits in ein Gebüsch.

Eine Eule schrie.

Der Große Bär horchte auf. Der Eulenruf machte ihn argwöhnisch. Eine Eule sollte so tief da drüben im Gestrüpp sitzen?

Bevor er noch zu einem Entschluss kam, stürzte schon ein drei Meter hoher Wasserwall das leere Flussbett hinab. Brausend verschwand die Woge in dem Tunnel.

Ein wahnwitziges Angstgebrüll drang noch aus dem Kanal hervor. Dann hatten die Wassermassen ihn gefüllt, drückten die Leiber der Todgeweihten gegen den Block. Nur vier Apachen konnten sich noch ins Freie zwängen.

Der Große Bär war mit langen Sätzen dem Felsloch zugesprungen, hinter ihm seine fünf Krieger. Sie stutzten. Der Ausgang war verschlossen!

Der Trapper war schon heran, kniete neben einem Gebüsch und rief drohend: »Werft die Waffen weg! Bleibt stehen! Felsenherz! und des Schwarzen Panthers Kugeln verfehlen nie ihr Ziel!«

Der Große Bär fuhr herum, riss die Büchse hoch.

Die Kugel des Trappers schlug ihm die Waffe aus der Hand.

Auch der Comanche und Crax feuerten.

Die fünf Apachen versuchten, über das Flüsschen in die Büsche zu entwischen. Nur einem gelang es. Die anderen blieben mit Beinschüssen liegen.

Inzwischen hatte der Große Bär sich mit geschwungenem Tomahawk auf Felsenherz gestürzt. Der riesige Apache glaubte, dass er hier in eine schlau gestellte Falle geraten sei. Seine Wut, seine Mordgier machten ihn unvorsichtig. Er kannte die Stärke und Gewandtheit seines Gegners, hatte dessen Eisenfaust schon einmal zu kosten bekommen.

Das Gewölk am Himmel hatte sich gelichtet. Gerade als der herkulische Rote den jungen Trapper mit einem wahren Tigersatz ansprang, trat der Mond hervor.

Der kleine Crax sah, wie der Apache die Streitaxt herumwirbelte, wie Felsenherz scheinbar vor Schreck gelähmt aufrecht dastand.

Crax schrie auf: »Schwarzer Panther, dort ...!«

Der Comanche fiel ihm leise ins Wort: »Der Große Bär ist wie ein Knabe, der einen Wolf mit einem Stecken erschlagen möchte!«

Felsenherz hatte urplötzlich seinerseits einen Satz nach vorn getan.

Der herabsausende rechte Arm des Apachen traf nur mit dem Ellbogengelenk seine Schulter. Gleichzeitig mit diesem waghalsigen Angriff, bei dem es auf den Bruchteil einer Sekunde ankam, hatte er mit der geballten rechten Hand dicht am Körper einen blitzschnellen Hieb nach aufwärts geführt.

»Da ... er liegt!«, brüllte der kleine Crax. »Wahrhaftig ... er

liegt!« Felsenherz hatte dem durch den Kinnhieb nach hinten Taumelnden ebenso blitzartig noch einen Stoß gegen die Herzgrube versetzt, und der Apache war wie ein Klotz umgesunken.

Der Schwarze Panther rief dem jungen Trapper zu: »Mein Bruder mag sich verbergen. Einer der Apachen ist in die Büsche entkommen!«

In demselben Moment flammte auch schon von links her ein Feuerstrahl auf. Die Kugel riss Felsenherz ein paar Haare von der Schläfe weg.

Der Schütze war dort unter den Bäumen nicht zu sehen. Wenigstens konnte der kleine Crax auch nicht eine Spur von einer menschlichen Gestalt unterscheiden. Und doch hatte der Schwarze Panther seinen Tomahawk wie auf gut Glück in die Finsternis hineingeschleudert.

Man hörte einen dumpfen Krach, einen leisen Schrei, einen schweren Fall.

Der Mond hatte sich immer mehr entschleierte. Der Comanche sagte zu dem Kleinen, indem er in die Dunkelheit hineinzeigte: »Das Bleichgesicht mag den Apachen holen. Der Schwarze Panther wird den Großen Bären fesseln.«

Felsenherz war inzwischen schon über das Flüsschen hinweg auf die vier Verwundeten zugeschritten. Er war auch jetzt vorsichtig. Drei der Roten saßen aufrecht da. Er konnte genau erkennen, dass sie jede seiner Bewegungen verfolgten. Hinter einem Tannenstumpf blieb er stehen.

»Werft eure Waffen beiseite!«, befahl er kurz. »Ihr sollt geschont werden. Ihr wisst, dass ich nie unnötig Blut vergieße und nie mit zwei Zungen rede. Wagt nur einer von euch noch Widerstand, wird euch jedoch mein Tomahawk treffen!«

Die drei, die aufrecht saßen, gehorchten. Der Vierte lag den Büschen am nächsten und rührte sich nicht. Felsenherz kam dies verdächtig vor. Crax und der Comanche hatten ja nur auf die Beine der Fliehenden gezielt, wie man dies noch vor dem Eindringen der Apachen vereinbart gehabt hatte.

»Was ist mit dem Krieger dort?«, fragte Felsenherz die anderen.

Einer der Apachen erwiderte: »Der berühmte Jäger kennt ihn. Es ist Tuma Lapi, die Singende Schwalbe, die Tochter des Großen Bären, der Felsenherz schon einmal auf dem Rio Pecos das Leben schenkte. Die Kugel hat eine große Blutung hervorgerufen. Tuma Lapi ist bewusstlos.«

Felsenherz sprang schnell zu, kniete neben der jungen Indianerin nieder und untersuchte die Wunde. Die Kugel hatte die linke Wade durchschlagen. Er stellte rasch einen Verband her und trug die Singende Schwalbe zum Blockhaus.

Inzwischen nahmen der Comanche und Crax sich der drei anderen Verwundeten an. Der fünfte Apache war tot. Des Schwarzen Panthers Streitaxt hatte ihn mitten vor die Stirn getroffen. Als Crax die Leiche aus dem Baumschatten mit leisem Grauen herausgeschleppt und den noch im Kopf steckenden Tomahawk bemerkt hatte, war ihm bei dem furchtbaren Anblick ganz schwach geworden. Er wollte sich jedoch vor dem Schwarzen Panther keine Blöße gehen und überwand mit aller Energie diese Regung von Entsetzen.

Als er nun dem einen der Apachen um das zerschossene Knie einen nassen Streifen einer Wolldecke wickelte, sagte er nur: »Der Schwarze Panther muss die Augen einer Katze haben! Wie brachte er es nun fertig, dort im Dunklen den

Kopf zu treffen?«

»Der kleine Jäger mag sich merken, dass die Augen eines Menschen, der erregt ist, in der Finsternis glühen wie die eines Raubtieres«, erwiderte der Häuptling kurz. »Ein Späher, der nachts ein Lager beschleicht und die Augen nicht schließt, wird sich selbst leicht verraten.«

Auch die drei Verwundeten und der Große Bär wurden nun zu der Blockhütte geschafft, wo man sie zur Vorsicht draußen neben der Tür an Pflöcke festband, die Felsenherz zu diesem Zweck in die Erde ramnte.

Bald loderte hier ein Feuer auf, und der kleine Crax musste den Wächter spielen.

Felsenherz nahm einen harzigen, dicken Tannenast mit in die Hütte, klemmte ihn hier fest und beugte sich über das Lager der jungen Indianerin.

Tuma Lapi war wieder bei Besinnung. Felsenherz richtete sie etwas auf, gab ihr kalten Tee zu trinken und sagte dabei freundlich: »Das Schicksal führt mich mit der Singenden Schwalbe immer wieder zusammen. Es tut mir leid, dass Tuma Lapi verwundet worden ist.«

Die dunklen Augen der Indianerin, die einen zierlich gearbeiteten hirschledernen Jagdanzug anhatte, ruhten lange auf Felsenherz' offenem, männlichem Gesicht.

Dann entgegnete sie: »Tuma Lapi begleitete ihren Vater nur deshalb in dieses Tal, um zu verhindern, dass der berühmte Jäger sofort getötet würde. Die Singende Schwalbe hasst Felsenherz nicht, wenn er auch ihren einzigen Bruder erschossen hat. Es geschah im ehrlichen Kampf. Tuma Lapi wird Felsenherz nie vergessen.«

Der blonde Trapper erkannte nun endlich, was in der Seele der hübschen Apachin vorging. Sie liebte ihn! Ihre Blicke

verrietten es ihm ganz deutlich.

»Tuma Lapi ist mir lieb wie eine Schwester!«, erklärte er nun und reichte ihr abermals den Becher. »Aber der Hass ihres Vaters wird nie aufhören. Der Große Bär wird mein Todfeind bleiben.«

»Er ist ein Apache!«, sagte Tuma Lapi in einem Ton, der etwa ausdrücken sollte, dass sie diesen Hass durchaus begreife.

Dann kam der Comanche mit einer Handvoll zerstampfter Wundkräuter und verband die Wunde der Indianerin aufs Neue.

Sechstes Kapitel

Thomas Blubbs Kampf ums Leben

Der Morgen graute. Drüben im Lager der Apachen befahl jetzt der Unterhäuptling, das Lange Messer, ein älterer, einäugiger Krieger.

Thomas Blubb war an eine Tanne dicht an der Talwand gefesselt worden. Die Apachen hatten die Äste der Tanne unten abgehauen, sodass der Baum nur noch einen Teil seines immergrünen Schmuckes besaß.

Die Wut der Apachen gegen Blubb war infolge des Verlustes so vieler Krieger und des obersten Häuptlings - denn man hielt den Großen Bären bestimmt für tot - so grenzenlos, dass die Krieger schon in der Nacht eine Beratung abgehalten und beschlossen hatten, das verräterische Bleichgesicht am Morgen zu Tode zu martern.

Umsonst hatte Blubb immer wieder beteuert, dass er die

Apachen niemals in eine Falle habe locken wollen. Man glaubte ihm nicht.

Mit brutalster Grausamkeit hatte man ihm die Riemen um die Handgelenke so eng geschnürt, dass sie die Haut zerschnitten. Die Stiefel hatte man ihm von den Füßen gerissen und ihn mit nackten Sohlen auf spitze Steine gestellt. Dicht vor ihm brannten zwei Feuer, deren Glut ihm langsam die Haut der Füße versengte.

Blubb war mehr tot als lebendig, als die Sonne über den fernen Bergen am Rio Pecos aufging.

Er hatte eingesehen, wie schändlich er an seinen drei Gefährten aus blindem Ehrgeiz gehandelt hatte. Er hatte auch erkannt, dass seine jetzige Lage nur die gerechte Strafe für seinen Verrat war.

Vor ihm hockten vier Wächter. Nun näherten sich das Lange Messer und die drei Ältesten der Apachenkrieger.

Der Unterhüptling blickte den Gefangenen finster an.

»Das Bleichgesicht wird jetzt zeigen, ob er ein Mann ist!«, sagte er voller Hohn. »Du hast uns mit der Rache deiner Krieger gedroht, die jenseits des Meeres wohnen! Wo sind deine Krieger? Die Apachen wurden sie wie dich an den Marterpfahl stellen!«

Er spie Blubb ins Gesicht.

»Winsele jetzt vor Angst wie ein Weib, dem ein Wolf das Kind stiehlt!«, rief der Unterhüptling weiter. »Dein Körper wird sehr bald nur noch eine einzige Wunde sein! Dann werden die Krieger der Apachen den Saft der Yuka-Pflanze in das rohe Fleisch träufeln, und dein Verstand wird vor Schmerzen dein Hirn verlassen!«

Thomas Blubb war in vielem ein jämmerlicher Charakter. Aber - er war Engländer! Er besaß den sich stets überhe-

benden Stolz und Hochmut dieses Inselvolkes. Und dieser Stolz war es, der bisher keinen Klagelaut über seine Lippen dringen ließ.

Auch nun erbleichte er nur, sagte dann verächtlich: »Ihr werdet sehen, dass ein Engländer zu sterben weiß! Ihr seid in meinen Augen nur feiges rotes Gesindel! Einen gefesselten Menschen zu Tode zu martern, dazu gehört wahrlich kein Mut!«

Und - gepackt von einem besinnungslosen Grimm spie auch er dem Langen Messer ins Gesicht.

Der Apache riss den Tomahawk heraus. Sein Arm flog empor.

»Hau zu, feiger Hund!«, brüllte Blubb. »Deine Feigheit verpestet die Luft! Lieber rieche ich ein faulendes Aas als deinen Hautgestank! Hau zu!«

Seine hellen Augen blitzten den Apachen hinter den Brillengläsern todesmutig an.

Das Lange Messer ließ langsam den Arm sinken.

Ihm war bisher nur ein Bleichgesicht begegnet, das sich angesichts des sicheren Todes so tapfer gezeigt hatte. Und dieser eine war Felsenherz gewesen, der sich einst freiwillig den Apachen ausgeliefert hatte, um seine Freunde zu retten.

»Das Bleichgesicht mit den vier Augen wird mit dem Langen Messer um sein Leben kämpfen«, sagte er nach einer Weile dumpfen Tones. »Das Lange Messer hat seinen Namen verloren und muss ihn sich zurückerobern. Wer einen Apachen anspeit, raubt ihm den Namen! Du wirst mit Tomahawk und Messer mir gegenüberreten. Ich verzichte auf jede Waffe. Meine Hände werden dich erwürgen, und dann werden ich dir die Zunge herausreißen, dann bin ich

wieder das langer Messer, dann habe ich meinen Namen zurück! Bindet ihn los! Kühlt seine Handgelenke!«, befahl er den Wächtern. »Wenn der Schein der Sonne keinen Schatten wirft, wird der Kampf beginnen.«

Er schritt mit den drei alten Kriegern davon.

Drüben im Talkessel rüstete sich zwei Stunden später Felsenherz zu einem gefährlichen Gang.

Er hatte sich mit dem Comanchenhäuptling vorher beraten und war dann zu der Stelle hingegangen, wo der Große Bär gefesselt abseits von den anderen Apachen lag. Der Oberhäuptling der Apachen hatte auch bald eingesehen, dass es für ihn nur einen Weg gab, die Freiheit zurückzuerlangen, nämlich den, feierlich zu versprechen, dass die Weißen und der Comanche unbehelligt aus den Jicarilla-Bergen abziehen dürften. Felsenherz wollte nun auf dem geheimen Pfad den Talkessel verlassen und mit den Apachen draußen unterhandeln, wobei er sich davor hüten musste, selbst ergriffen zu werden.

Nach kurzem Abschied von seinem roten Freund und dem kleinen Crax erklomm er, die Büchse umgehängt auf dem Rücken, die Steilwand, stieg weiter in eine enge Kluft hinein, arbeitete sich in dieser hoch, erkletterte eine zweite Wand und hatte so nach anderthalbstündiger, mühevollster Anspannung aller Muskeln den Gipfel eines im Westen gelegenen Berges erreicht, musste nun an dessen Westabhängen wieder hinunter und hierbei noch mit der steten Gefahr rechnen, dass er vorzeitig von Apachenspähern bemerkt würde.

Nur ein Westmann wie er vermochte gleichzeitig die Mühsale dieses von tausend Gefahren umlauerten Weges über Abgründe und Klüfte zu überwinden und dazu noch

stets Auge und Ohr für jeden unerwartet auftauchenden Feind bereitzuhaben.

Nach drei Stunden näherte er sich dann von Norden abermals über zerklüftete Berge dem Tal, wo die Apachen lagerten und der Lincoln River seine schäumenden Wasser in die Prärie ergoss.

Die Berglehne im Norden des Tales war dicht bewaldet. Dies gereiche Felsenherz zum Vorteil. Das Anschleichen war nun nicht mehr schwer.

Nach Trapperart kroch er lang am Boden hin, schnitt aus den Büschen, die er durchqueren musste, die ihm hinderlichen Zweige lautlos heraus, machte immer wieder halt und lauschte, kroch weiter und stellte sehr bald fest, dass hier oben keine Apachenwachen standen.

Nun schob er sich in ein dichtes Gestrüpp hinein, das mit seinen Ranken bis in die Äste einer mächtigen Tanne sich hineingezogen hatte, die dicht an der Talwand unten wurzeln musste.

Abermals arbeitete sein Messer, schnitt einen Weg durch das stachlige Dickicht.

Dann noch eine kurze Strecke - und er konnte den Kopf über den Rand des Abhangs hinausschieben und zwischen den ihn schützenden Schlingpflanzen hindurchspähen.

Was er dort unten sah, trieb ihm das Blut in zorniger Welle zu Kopf.

Da saß der elende Verräter Thomas Blubb am Fuß der Tanne und hatte seine Hände in einen gefüllten Wasserschlauch gesteckt!

Blubb war nicht gefesselt. Vor ihm hockten nur zwei Apachen, die seine Füße mit nassen Decken kühlten!

Felsenherz musste annehmen, dass die Apachen mit

Blubb nichts Böses vorhätten und sie den Verräter schonen wollten.

Doch - er wurde sehr bald eines Besseren belehrt!

Jetzt tauchten nämlich hinter den Lederzelten das Lange Messer und die drei alten Krieger wieder auf.

Der Unterhäuptling machte vor Blubb halt und sagte finster: »Die Mittagstunde ist da. Die Sonne wirft keinen Schatten mehr. Das Bleichgesicht wird jetzt dort vor den Zelten mit mir kämpfen. Bald werden die Aasgeier deine Leiche zerfetzen, und dein Skalp wird im Rauch meines Zeltfeuers trocknen!«

Blubb hatte schnell seine Stiefel angezogen, stand auf und erwiderte: »Ich bin bereit! Was geschieht, wenn ich das Lange Messer besiege?«

Der Apache spie ihm vor die Füße. »Die Angst hat deinen Verstand verwirrt! Du wirst mich nie besiegen! Nur wenn der große Geist es schlecht mit mir meint, könntest du mich töten. Aber Manitu beschützt seine roten Kinder! Besiegt du mich, so bist du frei!«

»Noch eine Bitte hätte ich«, erklärte Blubb dann in demselben festen Ton. »Falls ich sterbe und falls du einmal Gelegenheit hast, den Trapper Felsenherz zu sprechen, dann sage ihm, dass ich meine Verräterei, zu der mich nur die Mumie und der Ehrgeiz verleiteten, bereue und dass ich ihm danke, weil er mich gestern auf seinem wackeren Pferd vor euch Apachen rettete.«

Das Lange Messer lachte schrill auf. »Felsenherz' Skalp wird sehr bald neben dem deinen hängen! Er und der Hund von Comanche sind in jenem Talkessel wie die Präriehunde in einer Falle eingesperrt. Wir werden warten, bis der Hunger sie her austreibt. Folge mir jetzt! Du musst ster-

ben!«

Thomas Blubb schritt hoch aufgerichtet hinter den Apachen her.

Felsenherz hatte mit Staunen dieses kurze Gespräch mit angehört. Er hatte darauf hin eine ganz andere Meldung über Blubb gewonnen. Niemals hätte er ihm so viel Mut zugetraut.

Er erkannte, dass Blubb nur in leichtfertiger Übereilung sich zu dem Schurkenstreich hatte hinreißen lassen. Wenn er nicht Zeuge dieser letzten Äußerungen Blubbs gewesen wäre, hätte er keinen Finger zu dessen Rettung gerührt. So aber überlegte er, wie er Blubb vielleicht noch vor dem sicheren Tod bewahren könne. Denn auch er glaubte, dass Blubb in diesem Zweikampf mit dem Unterhüuptling unterliegen müsse.

Umsonst zermartete er sich den Kopf, was er für Blubb tun konnte.

Inzwischen war dieser bereits in den Kreis eingetreten, den die Apachen kaum dreißig Meter entfernt an einer ebenen, gebüschfreien Stelle des Tales gebildet hatten.

Der Unterhüuptling folgte Blubb und gab ihm ein Messer und einen Tomahawk und brüllte dann gellend: »Die Krieger der Apachen werden Zeugen sein, wie ich mir meinen Namen zurückerobere! Das Bleichgesicht gebe acht. Sobald jener alte Krieger den schrillen Schrei des Falken ausstößt, beginnt der Kampf!«

Blubb trat einige Schritte zurück. Dann warf er das Messer und den Tomahawk zu Boden und rief: »Ich werde mit der gleichen Waffe dir gegenüberstehen - nur mit den Fäusten, Langes Messer!«

Ein Beifallsgemurmel durchlief den Kreis der Rothäute.

Felsenherz fühlte geradezu etwas wie Sympathie für den dürren Gelehrten. Ihm imponierte diese Kühnheit! Er war nun doch schwankend geworden, hoffte, dass Blubb siegen möge. Da - der gelle Falkenschrei ertönte bereits. Der Unterhüuptling näherte sich langsam seinem Gegner, duckte sich zusammen und wollte ihm mit einem Satz an die Kehle springen.

Blubb stand mit schlaff herabhängenden Armen da. Es schien, als ob er, von jäher Angst gepackt, sich gar nicht zur Wehr setzen würde.

Es schien nur so! Blubb war durchaus nicht verweichlicht. Er hatte wie jeder Engländer das Boxen als Sport geübt, hatte seit seinem Eintreffen in Mazatlán oft genug Gelegenheit gehabt, seine Muskeln während des wochenlangen Rittes nach El Paso zu stählen.

Der Unterhüuptling war zu siegesgewiss. Und daher kam ihm auch der kräftige Fausthieb, den der plötzlich vor-schnellende Blubb ihm gerade auf die Nase versetzte, völlig überraschend. Er taumelte zurück. Blut rann ihm über das Gesicht. Der Schmerz hatte ihn für einen Moment betäubt.

Blubb ließ ihn nicht wieder hochkommen. Der zweite Fausthieb traf den Apache ebenso blitzschnell unter das Kinn. Gleichzeitig schlug Blubb ihm mit der Linken gegen das rechte Ohr.

Das Lange Messer hatte Blubbs Beine gepackt, wollte ihn umreißen.

Die beiden Hiebe warfen ihn in die Knie. Und der vierte Stoß war ein Fußtritt vor die Brust.

Mit gurgelndem Schrei sank der Apache zu Boden. Ein Blutstrom entquoll seinem Mund. Die Zuschauer standen einen Augenblick wie gelähmt. Dann erhob sich ein Ge-

brüll, als wäre die ganze Hölle plötzlich lebendig geworden.

Blubb hatte schnell des Apachen Tomahawk aufgehoben und trat neben den Bewusstlosen, schwang die Streitaxt ...

Die Apachen verstummten.

»Ich konnte das Lange Messer töten!«, rief Blubb. »Ein Bleichgesicht mordet nicht! Ich bin Sieger! Ich schenke ihm das Leben!«

Er legte den Tomahawk auf die röchelnde Brust seines Gegners und schritt der Tanne wieder zu. Wortlos ließ man ihn hindurch. Blubb wollte sich niedersetzen.

Da - von oben eine leise Stimme.

»Achtung! Mein Lasso kommt! Ich ziehe Euch empor, bevor die rote Bande noch richtig wieder bei Verstand ist! Dann würden sie Euch nämlich vor Wut in Stücke reißen!«

Das Lasso schwebte herab.

Blubb besann sich nicht lange. Ruck für Ruck schwebte er höher.

Da - nun hatten die Apachen bemerkt, was dort vorging.

Doch es war zu spät. Blubb verschwand bereits hinter den Ranken.

Und dann Felsenherz' mächtige Stimme.

»Apachen - hier ist Felsenherz! Hört mich an! Ich komme als Bote eures Oberhäuptlings. Der Große Bär, seine Tochter und drei Apachen sind lebend in unserer Gewalt. Der Große Bär wird nur freigelassen, wenn Ihr die Jicarilla-Berge sofort verlasst und draußen in der Prärie an dem ersten Waldstreifen lagert. Wir werden dann aus dem Talkessel heraufkommen und unsere Gefangenen zu euch schicken, sobald wir euch aus den Augen verloren haben. Plant Ihr Verrat, werden die Gefangenen getötet. Ihr kennt mich. Ich

spreche nie eine Lüge aus. Ich bin Felsenherz, und meine Zunge ist nie gespalten! Beratet jetzt! Aber keiner von euch entferne sich, um mich etwa hier zu beschleichen! Wenn ich nicht in den Talkessel zurückkehre, wird des Schwarzen Panthers Messer mich rächen!«

Siebentes Kapitel

Das neue Grab der Mumie

Die Apachen waren bereits so oft mit Felsenherz durch ihre eigene Schuld zusammengeraten, dass sie ihn genau so sehr hassten, wie sie ihn als berühmten Trapper achteten und bewunderten.

Die Beratung war daher auch nur kurz. Niemand zweifelte daran, dass Felsenherz die Wahrheit gesprochen hatte.

Nach etwa zehn Minuten näherten sich die drei ältesten Krieger der Tanne, und einer von ihnen unterhandelte dann weiter mit Felsenherz, der die Bedingungen der Freilassung der fünf Gefangenen nochmals genau nannte und insbesondere forderte, dass kein einziger Apache in dem Tal zurückbliebe, dass dagegen sechs Pferde am Tunnel zurückgelassen werden sollten.

Die Apachen gingen auf diese Bedingungen ein.

Felsenherz erklärte noch, dass er und seine Gefährten gegen Abend die Gefangenen in der vereinbarten Art ausliefern würden. Dann zog er sich von der Talwand zurück. Hinter ihm kroch Thomas Blubb, den er bisher keines Wortes gewürdigt hatte.

Erst als sie am Fuß jenes hohen Berges im Westen ange-

langt waren, konnte der tief beschämte Blubb nicht länger schweigen.

»Master Felsenherz«, sagte er verlegen, »ich habe wie ein Schurke an Euch gehandelt! Erlaubt mir trotzdem, dass ich Euch dankbar die Hand drücke!«

»Eures Mutes wegen sei Euch verziehen«, meinte der junge Trapper und reichte ihm die Hand. »Doch nun kommt! Wir haben noch einen bösen Weg vor uns! Ich werde voranklettern und Euch an das Lasso anseilen. Sonst stürzt Ihr bei Eurer Ungewandtheit im Klettern irgendwo ab!«

Gegen vier Uhr nachmittags erreichten sie glücklich den Talkessel, wo Blubbs Erscheinen bei Crax einen Ausruf hervorrief.

»Wie? Ihr schleppt sogar noch diesen Schurken herbei, Felsenherz? Ich schäme mich, diesem Menschen je gedient zu haben!«

»Die Sache ist erledigt, Crax«, meinte Felsenherz. »Jeder macht mal eine Dummheit! Er muss sie nachher nur ehrlich bereuen. Und das hat Blubb getan!«

Blubb setzte sich tief geknickt neben der Blockhütte in das Gras. Dass John Crax ihn nun wie einen Verbrecher behandeln durfte, raubte ihm auch den letzten Rest von dünkelfhafter Überheblichkeit.

Schweigend schaute er zu, wie Felsenherz und Crax Steine in den Mumienraum schleppten - immer mehr, bis sich über der Mumie ein durch Tannenbalken gestützter Steinhügel wölbte.

Dann rief der Schwarze Panther den Gelehrten hinein, deutete auf den Steinhügel und sagte: »Mein Bruder Felsenherz und ich haben beschlossen, dass keines Menschen Auge mehr die Mumie schauen soll. Wir werden auch vom

diesseitigen Tunnelausgang ein Felsstück zur Sprengung vorbereiten. Wenn wir dann dieses Tal verlassen haben, wird das Gestein den Tunnel verschließen. Wenn nicht ganz, dann doch soweit, dass dieses Tal sich langsam in einen See verwandeln muss. Die Mumie Matazumas wird so für alle Zeit geschützt sein.«

Felsenherz und Crax arbeiteten dann bis gegen sieben Uhr abends an den Vorbereitungen der Sprengung, zu der das bei den gefangenen Apachen vorgefundene Pulver verwendet werden sollte.

Um halb acht schloss Felsenherz die Schleuse.

Das Wasser im Kanal sank sofort. Crax kroch über den Steinblock hinweg in das Nebental. Der Comanche folgte ihm mit fünf Lassos.

Es galt, den Steinblock zur Seite zu rücken, damit Felsenherz' Brauner und der Rappe des Häuptlings hindurch konnten.

Die sechs Indianergäule waren wirklich wie vereinbart zur Stelle. Sie mussten hier nun als Zugtiere zunächst dienen, wurden an die um den Block geschlungenen Lassos gespannt und kippten diesen dann auch zur Seite.

Darauf wurden die Gefangenen durch den Tunnel herausgebracht, auf die Pferde gesetzt und festgebunden. Nur der jungen Indianerin ersparte man die Fesseln.

Felsenherz kehrte nun als Letzter und Einziger nochmals in den Talkessel zurück und zündete mithilfe eines brennenden Astes den Pulverstrich an, der anstelle einer Zündschnur nach oben zu einem riesigen Stein lief.

Zischend fraß die Flamme weiter ...

Felsenherz sprang in den Kanal hinein ...

Dann ein Knall ... ein Poltern, Krachen ...

Der Stein lag im Bett des Lincoln River. Geröll folgte hinterher.

Felsenherz nickte zufrieden. Der Lincoln River würde nur noch die Hälfte Wasser mit sich führen, und das Mumiental würde zum See werden.

Dann ritt er dem Zug voran durch das lange Tal der Prärie entgegen. Auf dem sechsten Indianerpferd saß Blubb, der sich mit einer Apachenflinte bewaffnet hatte.

Man bog nun in die Prärie ein. Dor in der Ferne lagerten die Apachen.

Der Zug bewegte sich nach Süden zu an den Ausläufern der Jicarilla-Berge entlang.

Die Sonne war längst untergegangen. Bald kam die Dunkelheit und würde den Apachen eine Verfolgung unmöglich machen. Deshalb hatte Felsenherz auch diese späte Abendstunde zum Abzug bestimmt.

Als man dann von einer Anhöhe aus das Lager nur noch undeutlich erlernen konnte, durften die vier gefesselten Apachen und die Singende Schwalbe zurückreiten.

Tuma Lapi nahm nur mit einem langen, schmerzlichen Blick von Felsenherz Abschied.

Aber ihr Vater, der Große Bär, ließ nun seiner Wut freien Lauf.

»Der Große Bär wird Euch finden, und wenn Ihr Euch hoch oben im Felsengebirge verkriechen solltet!«, rief er. »Der große Geist wird mir helfen, Euch endlich in meine Gewalt zu bekommen!« Felsenherz sagte ernst: »Der Große Bär täte gut daran, seinen Hass endlich zu vergessen! Wir haben dich und die anderen Gefangenen so behandelt, als ob ihr niemals mit allen Mitteln uns nach dem Leben getrachtet hättet! Hüte dich! Auch meine Geduld wird ein

Ende haben!«

Der Apachenhäuptling trabte von dannen.

Tuma Lapi drehte sich nochmals um und winkte mit der Hand.

Dann galoppierten die vier Gefährten weiter nach Süden, bogen sehr bald in ein Tal der Jicarilla-Berge ein und führten ihre Tiere am Zügel in eine steile Seitenschlucht.

Die Dunkelheit nahm schnell zu. Als es völlig finster geworden war, lagerten die vier auf der Westseite der Berge in einer kleinen Schlucht, wo sie vorläufig in Sicherheit waren.

Das Feuer brannte. Und am Spieß über dem Feuer brutzelte die eine Büffellende, die Felsenherz mit in den Felsenkessel gebracht hatte.

Blubb erzählte nun genauer, wie es ihm als Gefangener der Apachen in der verflossenen Nacht ergangen war. Dabei erwähnte er auch, dass die fünf Buscklepper, die ihm und Crax von El Paso aus gefolgt wären und die sich dann mit den Apachen verbündet hätten, von ihm gebeten worden waren, sie möchten ihn heimlich befreien. Als Lohn hatte er ihnen mitgeteilt, dass am Rio Gila wahrscheinlich ein Schatz der Azteken versteckt läge, und hatte ihnen auch den Ort genau beschrieben, da sie schlauerweise so getan hatten, als würden sie ihm nachher irgendwie zur Flucht verhelfen. Dann wären sie aber, als sie erst alles wussten, was sie wissen wollten, hohnlachend davongegangen und hätten morgens das Apachenlager verlassen.

»Natürlich sind die Kerle jetzt zum Rio Gila unterwegs«, meinte Felsenherz.

»Wir werden ihnen folgen!«, erklärte der Comanche kurz.

Thomas Blubb schüttelte den Kopf und sagte zögernd:

»Nein, ich verzichte für meine Person auf jedes weitere Abenteuer! Ich kehre nach El Paso zurück! Und Ihr, Master Crax?«

»Hm, ich denke, Euer Hochwohlgeboren nennen mich wieder wie früher *Du*! Ich verzichte ebenfalls! Die Apachen sind für meinen Geschmack doch zu wenig von der Kultur beleckt.«

»Crax ... wirklich ... wieder mein Diener?«, rief Blubb erfreut. »Hand drauf, Crax! Ich bin jetzt vernünftig geworden! Du kannst jetzt reden, wie dir der Schnabel gewachsen ist!«

Vier Tage später sagten Felsenherz und der Schwarze Panther den beiden einige Meilen nördlich von El Paso für immer Lebewohl und ritten dann nach Westen zu, den unwirtlichen Gila-Bergen entgegen.

